

PREDIGT
am Sonntag, 15. Januar 2017 um 18.00 Uhr
Universitätsgottesdienst in der Hauptkirche St. Katharinen Hamburg

(in der Predigtreihe „Zwischenräume – nicht mehr und noch nicht“)

„Da wurden ihre Augen geöffnet“

Lk 24,13-35

Gnade sei mit euch und Frieden von dem, der da ist und der da war und der da kommt. Amen.

Liebe Gemeinde!

Die Geschichte der Emmausjünger bringt mich in Verlegenheit. Wir Hörer und Leserinnen wissen von Anfang an mehr als die Jünger. Für unser Verstehen wird uns geschildert, wie andere Menschen - die Jünger - sehend werden. Und so heisst es gegen Ende der Geschichte:

"Da wurden ihre Augen geöffnet und sie erkannten ihn. Und er verschwand vor ihnen."

Ein ganz individuelles Erleben wird da geschildert. Wir werden Zeuginnen und Zeugen eines Verstehens und Begreifens, das tief geht, weil es für ein neues Sehen steht. Dabei sieht die Szene auf den ersten Blick ganz behaglich aus. Zwei Jünger sind unterwegs. Raus aus Jerusalem. Und dann begegnen sie Gottes Sohn, doch das sind keine munteren Reisenden. Ihnen ist gerade der Weg unter den Füßen und Herzen abhanden gekommen. Bis sie sehen und schauen, was das Auge nicht fassen kann, ist die Strecke noch lange. Und wir, wir schauen ihnen dabei zu.

Der Text verführt mich dazu, gönnerhaft darauf zu warten, dass die beiden kapieren, was sich gerade vollzieht. Wir Leserinnen und Hörer stehen dabei auf der sicheren und trockenen Seite der Geschichte.

Ist das nicht ein wohliger Anblick? wie in dieser unverhofften Begegnung der Sohn Gottes erfahrbar wird. Da war nichts und dann sandte Gott einen Menschen an die Hand und das Leben erstrahlte wieder in Farbe und Ton. Aus Unverständnis und Verlassenheit wird das erhebende Gefühl, dass Gott uns auch in diesem Augenblick nicht vergessen hat. Das stimmt alles irgendwie, doch diese österliche Geschichte aus Emmaus entfaltet diese Erfahrung um eine entscheidende Facette reicher.

Was sich auf den ersten Blick als schöne biblische Rahmengeschichte für alle Wandererinnen und Sucher ausnimmt, die Spannung und ein Happy End beinhaltet, hat mit den Geschichten vom Gehen, Unterwegssein und Bewundern von Landschaften letztlich wenig zu tun. Poreuomai steht an dieser Stelle für das Gehen und die zentrale Bewegung in der Geschichte, doch die ist kein Selbstzweck. Meine Schulzeit in einer Alpenrepublik lehrte mich manche Lebenswanderweisheiten: Dass Abstieg schwerer ist als Aufstieg. Oder, dass es beim Wandern ums Unterwegssein und nicht um das Erreichen eines Zieles geht und doch Wanderweisheiten zielen hier ins Leere - ebenso wie Wegmetaphern.

Denn unsere beiden Freunde sind ganz aufgebracht und weit davon entfernt, beim Gehen mehr als ihre Enttäuschung zu erleben. Unsere beiden Jünger sind der Gewissheit beraubt, dass ihre Füße sie an einen Ort tragen, der Heil verspricht. Sie verlassen Jerusalem, weil sie enttäuscht sind und nicht wissen wohin mit sich. Unsere beiden Jünger brechen nicht auf, sondern versuchen sich nach einer Enttäuschung irgendwie zu fangen. Sie haben dabei nicht Haus und Hof, sondern weit schlimmer ihre Hoffnung verloren.

Den beiden muss es schlechter gehen, als es im November den Wahlkampfhelferinnen der Demokratischen Partei in den USA erging. Eine demokratische Wahl, doch kein Mensch und keine Heilsgewissheit gingen damit verloren. Die Leute können noch immer hoffen und sich in den für die USA so wichtigen Communities für ihre Anliegen und Rechte einsetzen. Sie können weiterhin in ihrer Gemeinde, in ihrer Nachbarschaft und in den Gemeinschaften und Interessengruppen, die dort das soziale Leben prägen, miteinander und füreinander eintreten. Gerechtigkeit und Solidarität behalten ihren Sitz im Leben.

Den beiden Jüngern ist allerdings die elementarste Zutat jedes Aufbruchs und des Einsatzes für das Gemeinwesen; ihnen ist die Hoffnung abhanden gekommen. Unsere Freunde trauern, weil es nicht so gekommen ist, wie sie es erwartet haben. Doch nicht bloss eine Hoffnung, sondern eine Gewissheit, dass es nun endlich so kommen möge, eine gelebte Zukunft wurde von den Feinden in der Gegenwart zunichte gemacht.

Kleopas gibt sogar eine tadellose Zusammenfassung des Lukasevangeliums wieder, allerdings ohne das Erlebte geistlich zu erfassen. Er berichtet, dass Jesus aus Nazareth mit Wort und Tat ein Prophet war, der den Menschen Hoffnung schenkte und gekreuzigt wurde. Als wäre dies nicht schon genug, ist nun auch sein Leichnam unauffindbar.

Auch die geharnischte Antwort des Fremden löst kein Verstehen aus. Ihre Augen sind noch immer gezwungen, nicht zu sehen.

Die Erfahrung, dass eine angedachte und angebrochene Zukunft plötzlich zu Ende ist, ist unendlich schmerzhaft. In diesem Falle sind eine Beziehung, eine grosse Hoffnung und die Sehnsucht nach einer friedvolleren Welt vergangen.

Aus diesen betrüblichen Gedanken könnte uns doch der Hinweis führen, dass Gottes Sohn eben doch da war und dass Gottes Geist uns ja gerade im Schmerz nahe ist und, und, und... Oder? Doch so ist es gerade eben noch nicht. Die Jünger haben den Glauben, dass genau dies möglich nicht. Für sie wären diese Worte leeres Geschwätz. Sie teilen diese österliche Erkenntnis noch nicht. Der Glaube und die Erfahrung, dass Gott tatsächlich mit uns geht, stehen den beiden bevor.

Da ist keine Resthoffnung und auch kein Tröster, sondern ein dunkles offenes Nichts, das so einnehmend ist, dass sie ihren Gast nicht erkennen können.

Die beiden reden angeregt miteinander und ein ungefragter und ungebetener Gast, der regelrecht dazwischenredet, durchbricht das Gejammer. Als der Fremde die Ereignisse als Erfüllung einer Verheissung darstellt, will noch immer kein Groschen fallen. Von einer österlichen Erkenntnis sind die beiden noch meilenweit entfernt. Das könnte immer so weitergehen. Vielleicht würden die beiden sich irgendwann mit ihren gescheiterten Träumen abfinden und in ein altes Leben zurückkehren. Vielleicht würden sie auch immer weiterjammern und beharrlich beklagen, dass Jesus von der Welt unerkannt blieb. Sie haben ihn ja gesehen und verstanden, doch die Hohepriester haben ihn kreuzigen lassen. Das Unverständnis anderer kann man problemlos und lebenslang besprechen.

Wir schauen den beiden beim Nichtverstehen zu ... Das ist betrüblich und auch ein bisschen komisch, bis es uns selbst betrifft.

Kann man dagegen etwas tun? Kann ich mein Nichtsehen überwinden? Wie kann ich meine Bilder und Befangenheiten abschütteln? Was mache ich, damit mein Erleben der Welt nicht ständig auf meine erlernten und eingeübten Kategorien zurückfällt? Was kann ich tun, um andere Menschen und Gottes Schöpfung nicht in der Enge meines Herzens zu begraben und mich dann darüber zu wundern, dass alle um mich herum so kleingeistig sind? Wie vollzieht sich in dieser

Geschichte des Nichtverstehens, des Nochnichtsehens das Erkennen? Es ist nichts, was wir Menschen tun. Gott schenkt uns sehende Augen und hörende Herzen. Es ist damit gerade nicht unser Intellekt und unsere hohe Bildung, sondern die Gnade Gottes, die unsere Herzen und Sinne weitet.

Die Jünger haben keinen Plan, um ihrem Nichtverstehen zu entkommen. Sie wissen ja gar nichts davon. Deswegen wandern sie auch nicht. Denn sie suchen nicht und wollen auch nicht an innerer Erkenntnis reicher werden. Sie werden aus ihrer Enttäuschung, befreit ohne zu suchen, ohne Fleiss ...

Bare Mitmenschlichkeit und Gastfreundschaft bereiten das Erkennen vor. Sie nehmen den Fremden mit sich. Sie drängen ihn mitzukommen, denn es will Abend werden. Sie brechen mit ihm das Brot. In der Gemeinschaft, indem sie miteinander essen, miteinander Zeit verbringen, indem sie beisammen sind und einander beistehen, ereignet sich etwas.

Die Wahlkampfshelfer, die miteinander eine politische Niederlage verarbeiten, erfahren im Miteinander neue Perspektiven. Zusammen organisieren sie ihr Gemeinwesen, gemeinsam schmieden sie Pläne zur Verbesserung der Schulen oder Verwaltungen. Gemeinsam.

Es ist ein gemeinschaftliches, körperlich-sinnliches Erleben, dass die Jünger endlich wissen lässt, was wir seit Beginn der Geschichte wissen. Jesus Christus selbst zeigte sich ihnen in vollkommener Menschlichkeit. Er war seit Beginn der Begegnung immer da. Und genau dies erkennen sie, ihre Augen werden geöffnet. Und was haben sie dafür getan? Mit höflicher Mitmenschlichkeit den Unbekannten, den Gast einen Tag mit sich geführt, mit ihm gestritten und mit ihm ein Stück ihres Lebens geteilt. Einfach so. Ohne Heils- und Erkenntnisversprechen. Einfach so erfüllt sich, was der Leser von Anfang an weiss. Gottes Gnade zeigt sich in der Welt - unter uns.

Einfach so.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.